

lichen Herdes. Welch eine verheißungsvolle Perspektive eröffnet sich da! Denn vom schwärmenden Herzen zum hungerrigen Magen gibts keine Brücke, und alle berganwärts errungenen Vorsätze und frohe Hoffnungen bekräftigen sich doch am besten, wenn der Duft der österreichischen Zigarette und der blutrote Saft aus dem Lande Dalmatien die gute Mahlzeit fröhlich krönen.



Professor Eduard Meyer,

der hervorragende Berliner Geschichtsforscher, der sich durch seine grundlegenden Werke zur Geschichte, namentlich des Altertums, einen internationalen Namen gemacht hat, konnte am 25. Januar seinen 75. Geburtstag begehen.

Der Sinngehalt einiger Lausitzer Frühlings-Bräuche

Die Reste der Frühlingsbräuche, die sich bis heute in unsrer Heimat erhalten haben, sind zum größten Teile aus der Geistigkeit des Ackerbauers und Viehzüchters der Frühzeit erwachsen.

Das bäuerliche Denken unsrer Ahnen ist nach seiner Form hin nicht begrifflich-abstrakt. Es bevorzugt vor der logisch-verstandesmäßigen Fügung des Wortes seine zauberisch-magische Wirkung. Es bevorzugt vor dem Worte, das als Ausdrucksform eines Seelengehaltes zu werten ist, die Körperbewegung, die Gebärde. Bäuerliches Denken gestaltet sich in Gebärden, in Handlungen. In dieser Art zum Ausdruck gebrachte Seelenform, deren Äußerungen sich an festliegenden Tagen und Stunden im Ablauf des Jahres wiederholen, nennen wir Brauchtum.

Bäuerliches Denken ist organisch gewachsenes Denken. Und wie in einem Organismus, erinnern wir uns eines Baumes, ältere und jüngere Wachstumsschichten sich um- und überlagern, wie der Baum immer wieder Zweige, Blätter, Blüten hervortreibt, so liegen auch im Brauchtum ältere Vorstellungsschichten neben jüngeren, so gestaltet sich auch der Sinngehalt des Brauchtums in immer neuen Wendungen und Sproßformen neu. Diese Entstehungsart gibt dem Brauchtum jene verwirrende Fülle und Üppigkeit, jene Verdoppelungen und Verdreifachungen, jene Sinnverschränkungen, jene nur angedeuteten Sinnbeziehungen, daß es dem Unkundigen als sinnlos erscheint. Darum muß Brauchtum von Kundigen gedeutet werden. In diesem Zusammenhange heißt Deuten nichts anders als Übersetzen: Übersetzen aus einer zauberisch-magisch-orga-

nischen Denkform in eine begrifflich-logisch-mechanische Denkform.

Der Laie verlangt diese Übersetzung mit der Genauigkeit, mit der man einen fremden Text Wort für Wort übersetzt. Seine Frage lautet immer wieder: Was bedeutet dieser, was jener Zug? Der Kundige weiß, daß diese Übersetzung nur in Bezug auf die Grundtatsachen möglich ist, daß viele kleine Züge und Sproßgebilde von der logischen Denkform nicht übernommen werden können, daß sich sogar in nicht unwesentlichen Zügen in der logischen Übersetzung Widersprüche herausstellen.

Noch vieles ließe sich darüber sagen, aber stellen wir für unsre Zwecke das Ergebnis fest: Die Frühlingsbräuche unsrer Heimat sind kein Sinn Ganzes in logischer Form, sie sind ein magisches Sinn Ganzes.

Bäuerliches Denken kreist in seiner inhaltlichen Seite um den Wunsch: Wie mache ich Flur, Tier und Mensch fruchtbar? Die fruchtschwere Flur, pralles, glänzendes Vieh, der frische, gesunde Mensch sind die Zielpunkte, denen der Ackerbauer und Viehzüchter zustrebt. Gerade das Frühlingsbrauchtum bringt diesen Wunsch in eindringlicher Weise zum Ausdruck.

Eine bedeutsame Rolle in der Erzielung von Fruchtbarkeit spielt das Ei. Vor dem Wunder des Eis, das aus sich Leben gebiert, standen unsre Ahnen mit ähnlicher Ehrerbietung wie wir heute noch.

Vor mir steigt ein Bildnis des Malers Hans Thoma auf, betitelt der Philosoph mit dem Ei. Ein nackter Mann (es ist der Rembrandtdeutsche) hält betrachtend ein Ei in seiner erhobenen Linken. Die Absicht des Malers ist deutlich: Das Ei ist ihm ein Sinnbild des Lebensgeheimnisses.

Unsere Ahnen war das Ei nicht ein Sinnbild des Lebens. Es war ihnen ein Träger des Lebens, ein Behältnis, in dem zeugendes Leben selbst steckte. Wir ahnen den weiten Entwicklungsgang, der zwischen beiden Anschauungen, vom Lebensträger zum Lebenssinnsbild, liegt. In urtümlicher Form sind alle die Gegenstände, die wir noch erwähnen werden, als Träger einer Eigenschaft (in unserm Falle der Fruchtbarkeit) aufzufassen. Aber bereits im Bereich des volkstümlichen Denkens ist in Übergangsformen die Entwicklung zum Sinnbild angedeutet.

Birgt das Ei zeugendes Leben in sich, so werde ich versuchen, dieses Leben mir dienstbar zu machen. Das gelingt mir am sichersten, wenn ich mir das Lebensbehältnis einverleibe. Darum essen wir das Ei. Es ist nicht verwunderlich, daß den Eiern, die im Frühjahr gelegt werden, diese Lebenskraft im besonderen Maße zugesprochen wurde. Darum schenken die Wenden ihren Patenkindern buntbemalte Ostereier. Diese Festlegung des reichlichen Eiergenusses auf die Osterzeit ist kirchlichen Ursprungs. Sie hat nichts mit einem Ostarakult zu tun, wie immer wieder zu lesen ist. Durch die Benedictio Oporum, im 12. Jahrhundert von der Kirche eingeführt, wurde das Eieressen auf die großen Tage des Auferstehungsfestes (christliche sinnbildliche Bedeutung) festgelegt.

Die Lebenskraft des Eis will der Ackerbauer auch auf die Flur übertragen. So wird im Rothenburger Kreise der Gründonnerstag als besonders geeignet für das Säen von Gerste und Weizen angesehen. Dem Weinsamen werden Eierschalen beigemischt.

Auch unserm Eierschieben mag in ältester Form der Wunsch, die Fruchtbarkeit des Eis auf die Flur zu übertragen, innegewohnt haben. Das Ei wurde über die Wiese, den Acker gekollert. Bei dieser Berührung strömte die Lebenskraft des Eis auf die Flur über. Daß dieses Tun den Spielbetrieb kräftig anregte und sich bald zum frohen Spiel entwickelte, ist bei der seelischen Beschaffenheit unsrer Ahnen und bei der zum Spiel verlockenden Form des Eis nicht verwunderlich. Wir könnten also das Eierschieben als ein Spiel mit dem Lebensträger bezeichnen. Die Entwicklung ging so, daß die tragende Glaubensgrundlage a) ich